

Kontakt

Nr.
85/

2018

MIT DEM BAMBERGER PRIESTERSEMINAR



Eine Frage hätte ich da noch ...

Impressum

Herausgeber	Erzbischöfliches Priesterseminar Bamberg Heinrichsdamm 32 96047 Bamberg Tel.: 09 51 / 86 81 0 Fax: 09 51 / 86 81 300 Mail: priesterseminar@erzbistum-bamberg.de Web: www.ps-bamberg.de
	
Redaktion	Ewald Sauer (Regens), Stefan Fleischmann (Subregens), Tobias Löffler
Fotos	Priesterseminar Bamberg, Lantershofen und Würzburg, Pressestelle Ordinariat Würzburg, Stefan Fleischmann, Christoph Gahlau, Andreas Kuschbert, Stefan Michelberger, Marvin Schirmer, Christopher Schmidt, Hendrik Steffens, Paul Weismantel, Florian Will
Spendenkonto	LIGA Bamberg IBAN: DE83 7509 0300 0009 0050 80 BIC: GENODEF1M05
Auflage	7.000
Satz und Druck	Druckerei Distler, Hirschaid

Inhalt

Vorwort Von der Hoffnung, die uns erfüllt	4
„Warum gerade Priester? Du hast doch so viele andere Möglichkeiten, mit denen du dir ein schönes Leben machen kannst.“ – Max Blättler	6
„Wie kommst du eigentlich dazu, einen solchen Weg einzuschlagen?“ – Benedikt Schwandt	8
„Angst vor der Zukunft?“ – Kilian Feßler	10
„Sag mal, du willst doch (immer noch) Pfarrer werden, oder?“ – Daniel Löffler	12
„Hast du dir das gut überlegt?“ – Stefan Lunz	13
Nachgefragt bei Regens Ewald Sauer	15
Interview mit Dr. Martin Kempen	16
„Wie gehst du mit Einsamkeit um?“ – Christian Wohlfahrt	22
„Was sagen bloß deine Eltern dazu?“ – Tobias Löffler	24
„Wie geht's Dir?“ – Tobias Fehn	26
„Wie ist das mit der Einsamkeit?“ – Oder die Frage nach der eschatologischen Erfüllungslücke – Christian Müllner	28
„Wie willst du die Leute von heute überhaupt noch erreichen?“ – Sebastian Heim	30
„Wie viele seid ihr denn noch?“ – Stefan Fleischmann	32
„Warum nennt ihr eine Bierstube im Priesterseminar Eschaton?“ – Hans Schieber	34
Nachgefragt bei Spiritual Michael Dotzauer	35
Gemeindetage 2018: „Auf den ersten Blick“	36
Chronik	39
Einladung zum Jubiläum	47

VORWORT

Von der Hoffnung, die uns erfüllt

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Zeilen dieses Vorwortes schreibe ich mit dem Blick auf den See Genesareth. Zum dritten Mal befinde ich mich mit einem Propädeutikumskurs hier im Heiligen Land, um die Heimat Jesu kennenzulernen und am Ursprungsort unseres Glaubens die Evangelien zu betrachten und mit den künftigen Studenten eine erste wissenschaftliche Beschäftigung mit den Quellen zu tätigen. Immer wieder stoßen wir dabei auf die Fragen:

Haben sich die vertrauten Geschichten der Bibel auch historisch so ereignet? Wie ist ihr Entstehungsprozess zu begreifen? Was haben uns diese Texte heute zu sagen? Bei den vielen Fragen und rationalen Überlegungen tut es gut, auf den See zu blicken, die Atmosphäre aufzunehmen und die Gewissheit zu verspüren: Hier hat der

Herr gepredigt, hier hat er seine Jünger berufen, hier hat er sich ihnen als der Auferstandene gezeigt.



Regens Ewald Sauer

Bei den Fragen, die sich stellen und trotz der Gewissheit des gläubenden Herzens auf die Nähe und Begleitung des Herrn, bleibt die Herausforderung, unseren Glauben verständlich und nachvollziehbar auszudrücken. Im 1. Petrusbrief heißt es: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der

nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (3,15). Es ist also gleichsam eine Notwendigkeit, die sich in der Tradition der Schrift bis auf Petrus zurückführt, Auskunft zu geben und sprachfähig zu werden über die grundlegendste aller Lebensdimensionen, über die persönliche Glaubenserfahrung. Für die Apostel des Herrn

damals, die als einfache Fischer am See gearbeitet haben und als Menschenfischer weggerufen wurden, hatte dies schwerwiegende Konsequenzen, denn ihr Zeugnis für Christus forderte nicht nur die Kraft des Wortes, sondern den Einsatz des ganzen Lebens. Sie haben allerdings eine überzeugende Antwort gegeben, die so viel Potential in sich hat, dass sie auch uns heute noch Kraft zur Rede zu geben vermag.

Die vorliegende Ausgabe unserer Seminarzeitschrift „KONTAKT“ lässt Alumnus verschiedener Ausbildungsphasen zur Sprache kommen, die über Fragen nachdenken, die ihnen immer wieder dann gestellt werden, wenn es um ihre Berufung und um ihren Weg zum Priestertum geht. Die

Antworten zeigen ein ernstes Ringen, sie sind vom Bemühen gekennzeichnet, Fragen ernst zu nehmen und Antworten aufrecht, selbstkritisch und überlegt zu geben. Dies geschieht im Vertrauen darauf, dass sich hinter jeder Anfrage eine Hoffnung auf die unstillbare Sehnsucht nach einem erfüllten Leben verbirgt.

Ich schließe meine Gedanken mit einem Blick über den See Genesareth in Galiläa. Morgen brechen wir nach Jerusalem auf, um der Vollendung des Weges Jesu in Kreuz und Auferstehung nachzugehen, damit uns die Hoffnung neu erfüllt, dass es gut ist, ihm zu folgen und von ihm zu reden.

*Vom See Genesareth, 24.04.2018
Ewald Sauer, Regens*

„Warum gerade Priester? Du hast doch so viele andere Möglichkeiten, mit denen du dir ein schönes Leben machen kannst.“

Nun, zunächst bin ich sowohl um diese als auch um alle anderen Fragen dankbar, die mir gestellt werden. Denn ich denke nicht, dass meine Altersgenossen, die einen anderen Weg als ich eingeschlagen haben, so oft auf ihren Berufswunsch und ihre Beweggründe angesprochen werden und sich vielleicht dafür

rechtfertigen müssen. Aber ganz egal, ob ich aus purer Neugier, wohlwollendem Interesse oder mit der Absicht, mich doch irgendwie auf einen anderen Weg zu bringen, gefragt werde – ich freue mich über jede einzelne Frage, denn so werde ich immer wieder mit meiner Entscheidung,

Priester werden zu wollen, konfrontiert und muss mich prüfen, ob ich diesen Weg noch gehen kann und gehen will. Was antworte ich also den Menschen, die mich fragen?



Max Blättler

Propädeutikum 2017/2018

Zuerst muss ich sagen, dass ich das alles freiwillig mache. Ich bin freiwillig ins Seminar eingetreten, werde freiwillig Theologie studieren und werde irgendwann freiwillig vor den Bischof treten und, so Gott will, meine Bereitschaft bekunden, Christus nachzufolgen und ihm und den Menschen zu dienen und dabei mein Bestes zu geben. Ich werde also nicht, wie manche vielleicht glauben mögen, eines Ta-

ges vor den Bischof gezerzt und zum Priester geweiht, nachdem ich knallharte Knebelverträge unterschrieben habe, in denen ich mich zu etwas verpflichten musste, was ich gar nicht will.

Doch so wie in jedem anderen Leben auch Höhen und Tiefen auftreten, gibt es trotz dieser Freiwilligkeit auch mal Tage, an denen ich nichts von all dem Ganzen wissen möchte, an denen ich alles in Frage stelle, was ich bisher erreicht habe, und an denen ich lieber jemand wäre, der „ein ganz normales Leben“ führt. Aber will ich überhaupt so ein „normales Leben“ führen? Eigentlich nicht. Damit will ich nicht sagen, dass „normale Leben“ anspruchslos wären, aber irgendwie hat mich das, was ich mir bisher für meine Zukunft überlegt habe, nicht zufriedengestellt.

Die Faszination, die von Jesus Christus ausgeht, hat mich mit der Zeit immer mehr ergriffen, sodass ich auch immer mehr vom Wunsch erfüllt wurde, so zu leben wie er, auch wenn ich wusste, dass ich dieses Ideal nie voll und ganz erreichen kann. Ausgehend von dieser Faszination ergeben sich natürlich gewisse Konsequenzen, die nicht jeder nachvollziehen kann, die aber genau deswegen die priesterli-

che Lebensform so interessant machen. Sie zeigen den Menschen, dass es mir viel wert ist, diesen Weg zu gehen. Ich riskiere dabei zwar eine ganze Menge und es braucht auch eine große Portion Mut, doch ich bin mir sicher, dass es sich lohnt. Denn ich bin davon überzeugt, dass die Welt weiterhin Priester bitter nötig hat, die der Kirche und dem christlichen Glauben nicht beim Sterben zusehen, sondern das Evangelium verkünden, indem sie es leidenschaftlich leben und unter die Leute bringen.

Sollten meine Fähigkeiten, die ich so mitbringe, dabei von Nutzen sein, so freut es mich, daran teilhaben zu dürfen. Da das eine Entscheidung für mein ganzes Leben ist, werde ich diese nicht voreilig treffen; denn meine bisherige Entscheidung ist ja noch nicht endgültig. Seit meinem Seminareintritt im September 2017 habe ich schon viel dazu gelernt und mich (hoffentlich zum Guten) verändert. Diese Zeit, die ich nicht missen möchte, war im Großen und Ganzen bisher eine schöne Zeit, zu der natürlich auch Rückschläge dazugehören. Doch dann halte ich mir meist folgendes Schriftzitat vor Augen: „Lasst nicht nach in eurem Eifer, lasst euch vom Geist entflammen und dient dem Herrn!“ (Röm 12,11)

„Wie kommst du eigentlich dazu, einen solchen Weg einzuschlagen?“

Werde ich von den unterschiedlichsten Menschen danach gefragt, wie ich dazu komme, mich auf den Weg zum Priestertum zu begeben, wirken diese auf mich meist überrascht und zutiefst interessiert. In der aktuellen Zeit ist es angesichts des stark nachlassenden Stellenwertes von Glaube und Kirche nicht mehr üblich, mit Priesterkandidaten in Kontakt zu kommen.

Es ist mir besonders aus diesem Grund ein Anliegen, den Menschen ein nachvollziehbares Verständnis für meine Glaubens- und Lebensentwicklung zu verschaffen und ihnen zugleich ein Beispiel dafür zu geben, dass katholischer Glaube nicht als weltfremd oder überholt, sondern als präsent und realistisch gesehen und

gelebt werden kann und soll.

Wenn ich auf die Frage antworte, denke ich immer an die Anfänge meines Glaubenslebens zurück, das bis in meine frühe Kindheit hineinreicht.



Benedikt Schwandt
2. Semester Religionspädagogik

Ich stamme aus einem katholischen Elternhaus mit reger Gemeindeanbindung und besuchte ab dem 10. Lebensjahr ein Internat der

Salesianer Don Boscos in Buxheim in der Nähe von Memmingen. So waren mir regelmäßige Besuche der Heiligen Messe, die Ausübung des Ministrantendienstes, das persönliche Gebet und der gegenseitige Austausch über den Glauben frühzeitig vertraut und fester Bestandteil meines Lebens, den ich nicht hätte missen wollen.

Als ich im Alter von 17 Jahren mit einer Ausbildung zum Heilerziehungspfleger, und darauf aufbauend mit der Ausbildung zum Heilerziehungspfleger begann, lebte ich in einem Ein-Zimmer-Appartement. In diesem, im Vergleich zum Internat deutlich ruhigeren Umfeld, begann ich mich noch intensiver mit dem Gebet und der Vertiefung des persönlichen Glaubens zu befassen. Gleichzeitig erfüllte mich der Dienst am Nächsten, und meine Sehnsucht nach dem Dreieinigem Gott nahm weiter zu. Ich spürte, dass Gott anderes mit mir vorhat, war jedoch anfangs noch recht verunsichert, ob ich seinen Ruf richtig deute.

In meinem letzten Ausbildungsjahr sah ich in meiner Fachschule einen Aushang von der Diözesanstelle „Berufe der Kirche“, der auf eine Infoveranstaltung hinwies. Ich entschloss mich, die Veranstaltung zu besuchen, und kam mit unserem derzeitigen Regens Ewald Sauer ins Gespräch, der mir letztlich das Propädeutikum, einen einjährigen Grundkurs zu Beginn der Priesterausbildung, ans Herz legte.

So habe ich mich auf den Weg in Richtung Priestertum begeben, den ich nun Schritt für Schritt auf mich nehme. Ich bin froh über diese Ent-

scheidung, sehe aber die hohen Ansprüche, die an einen Priester gestellt werden, die ihn täglich aufs Neue herausfordern. Bis zu meinem Ziel sind noch viele Hürden zu bewältigen. Eines aber ist sicher: Mein Weg führt in die richtige Richtung und mit Gottes Hilfe ist nichts unmöglich.

„Angst vor der Zukunft?“

Im Kreis meiner Familie, vor allem aber im Freundes- und Bekanntenkreis, löst meine Entscheidung, ins Priesterseminar in Bamberg einzutreten und den Beruf des Priesters anzustreben, verschiedene Reaktionen aus. Viele bekunden mir ihre Zustimmung und Unterstützung, jedoch gibt es natürlich auch andere, die es nicht verstehen und deswegen eher mit Unverständnis, aber meist dennoch mit Akzeptanz reagieren. So versuchen sie, meine Entscheidung nachzuvollziehen und zu verstehen. Eine Frage, mit der ich dabei kürzlich konfrontiert wurde, ist: „Sag mal, graut es dich denn eigentlich nicht vor dem Ganzen, was da auf dich zukommt? Wer weiß, wie

das mit der Kirche in zehn oder 20 Jahren aussieht!“

Diese Frage hat in mir verschiedene Reaktionen hervorgerufen. Natürlich weiß ich nicht, wohin sich die Kirche entwickeln wird. Natürlich weiß ich, dass viele Leute sehr hohe Erwartungen an einen Priester haben, und dass ich diesen vielleicht nicht entsprechen werde. Natürlich weiß ich nicht, wie die Zukunft aussieht und wo dann mein Platz sein wird. Aber ich habe auch einige Gewissheiten:

Jesus hat die Kirche gestiftet und wirkt in ihr immer noch weiter. Er hat den Jüngern versprochen: „Und sie-



Kilian Feßler

2. Semester Theologie

he, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Meiner Meinung nach ist das ein Versprechen, aus dem sich viel Zuversicht schöpfen lässt. Der Herr wird mir und jedem Einzelnen beistehen und die Kirche nicht verlassen. So habe ich das Vertrauen, dass, egal wie schlecht es um die Kirche zu stehen scheint, Gott sie weiterhin begleitet. Und darin liegt auch für mich eine spannende Aussicht: In der Kirche mitzuarbeiten und aktiv an den Veränderungen mitzuwirken, die durchaus nötig sind. Ich denke, dass dies besser ist als die schwindenden Zahlen der Gottesdienstbesucher zu beklagen.

Die schon begonnenen Umstrukturierungen in der Kirche bedingen auch, dass auf einen Priester andere und teilweise neue Aufgaben zukommen. In den pastoralen Räumen wird ein Priester für mehr Gläubige verantwortlich sein. Dadurch wird er mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Dass nicht alle zu erfüllen sind, liegt auf der Hand. Doch sehe ich hier die Herausforderung, sich das Wort des Psalmisten zu eigen zu machen: „Besser, sich zu bergen beim HERRN, als zu vertrauen auf Menschen“ (Ps 118,8). Damit meine ich nicht, sich von der Welt abzuschotten und in einer Art „Parallelwelt“ zu le-

ben. Ich halte es stattdessen für erstrebenswert, seinen Erfolg und seine Zufriedenheit nicht daran zu messen, ob man allen Erwartungen der Menschen gerecht geworden ist. Das hat uns Jesus durch seinen Kreuzestod in bewundernswerter Weise vor Augen geführt. Es gilt also, in dieser Spannung zu leben. Auf der einen Seite ist es natürlich Aufgabe des Priesters, für die Gläubigen da zu sein und ihnen nach Möglichkeit zu helfen. Auf der anderen Seite ist das aber auch nicht alles, da es letztlich gilt, Gott zu gefallen. Inwiefern diese beiden Aspekte zusammenhängen, dafür werde ich wohl noch genug Zeit haben, das herauszufinden.

Im Allgemeinen kann ich also sagen, dass ich trotz der ungewissen Zukunft weiter auf diesem Weg bleiben möchte. Die Worte „Fürchte dich nicht“ ziehen sich wie ein roter Faden durch die ganze Bibel. Immer wieder sprechen Gott, Jesus oder ein Engel durch diese Worte einzelnen Menschen Mut zu, wenn sie zu verzweifeln drohen. Dass das auch noch heute seine Geltung hat, davon bin ich überzeugt!

„Sag mal, du willst doch (immer noch) Pfarrer werden, oder?“

Ich sitze am Samstagabend mit Freunden aus der Schule oder Heimat zusammen und trinke mit ihnen gemütlich ein Bier. Wir sprechen über die vergangenen Zeiten und über die momentane Situation: Wie das Studium läuft oder auch wie es einem auf der Arbeit denn so gefällt. In diesem Zusammenhang wird mir oft die Frage gestellt: „Sag mal, du willst doch (immer noch) Pfarrer werden, oder?“

Der Gedanke, Theologie zu studieren und auch womöglich Pfarrer zu werden, treibt mich schon durchaus lange um. Bereits in der Grundschule war ich von dieser Idee begeistert, was natürlich nicht verborgen blieb. Nicht nur meine Lehrer, sondern auch meine Mitschüler fanden beziehungsweise

finden das durchaus interessant – besser trifft vielleicht bemerkenswert zu – dass ich mich auf einen „Beruf“ vorbereite, der heutzutage auf junge Menschen eher unüblich, gar exotisch wirkt. Dennoch fällt es mir immer wieder schwer, diese Frage mit einem klaren Ja zu beantworten.

Ich stelle immer wieder klar, dass ich zurzeit tatsächlich im Priesterseminar bin und auch Theologie studiere, dass es mir gefällt und, dass ich am richtigen Ort bin.

Das löst meistens keine Verwunderung aus, oder, um es mit den Worten eines Lehrers zu sagen, den ich vor kurzem einmal wieder getroffen habe: „Das wusste ich schon, seitdem du in der 5. Klasse warst.“ Aber kann ich jetzt schon sagen, dass ich in genau-



Daniel Löffler
2. Semester Theologie

mer Zeit zum Diakon und dann zum Priester geweiht werde? Meiner Meinung nach wäre das zu voreilig. Es ist ein Weg, auf dem ich mich befinde. Ein Weg, der mich darauf vorbereiten soll, ein Leben ganz im Dienst für Gott und den Menschen zu führen. Und in den vielen Jahren des Studiums und der Ausbildung gilt es deshalb zu prüfen, inwieweit man dafür geeignet ist oder ob man merkt, dass ein anderer Weg sich als passender erweist.

Diese Antwort wird meistens mit Verständnis aufgenommen. Ebenso wie meine daraus folgende Absage an Freunde oder Bekannte, irgendwelche (noch ungeplanten) Taufen oder Hochzeiten (manche denken auch schon an ihre Beerdigung) in später Zukunft als Pfarrer zu übernehmen. Und danach reden wir ganz normal weiter und bestellen uns vielleicht noch ein Bier.

„Hast du dir das gut überlegt?“

Als im Jahr 2014 der endgültige Entschluss für mich feststand, ins Priesterseminar einzutreten und Theologie zu studieren, musste ich bei meinem damaligen Arbeitgeber kündigen. Da ich eine Beratertätigkeit ausgeführt habe, verabschiedete ich mich bei meinen langjährigen Kunden und auch bei meinen Kolleginnen und Kollegen. Hierbei durfte ich mich auch in längeren Gesprächen, über meinen Wunsch Pfarrer zu werden, austauschen. Dabei wurden mir auch Fragen gestellt, wie ich zu dieser Entscheidung kam. Eine Frage kam im-



Stefan Lunz
8. Trimester Theologie in Lantershofen

mer wieder auf: „Hast Du Dir das gut überlegt?“

Ich hätte einfach mit Ja antworten können. Aber dies wollte ich nicht und ich fragte nach, auf welchen Kontext diese Frage ausgerichtet war. Ginge es darum, meinen langjährigen, gesicherten Arbeitsplatz aufzugeben, den ich über 22 Jahre innehatte oder zielte die Fragestellung auf den neuen Lebensabschnitt, den ich einschlagen würde? Dies hatte mich besonders interessiert.

Von Seiten meiner Arbeitskolleginnen und -kollegen zielte die Frage nach der Aufgabe meines Jobs ab und auch auf das Zurücklassen eines guten Arbeitsklimas, das ich mit ihnen pflegte. Aber auch in Verabschiedungsgesprächen mit meinen Kunden konnte ich erklären, weshalb ich diesen Weg der Nachfolge Jesu Christi einschlage. Da ich in meiner Heimatpfarre die letzten zehn Jahre arbeitete, kannten mich viele schon seit meiner Kindheit. Auch über die Tätigkeit als Pfarrgemeinderat über 12 Jahre hinweg haben mich viele meiner Gesprächspartner gekannt und geprägt. Ich war dankbar für diese Nachfragen, die mich in meiner Entscheidung noch bestärkten. Dass ich mir es reiflich

überlegt habe und es bestimmt kein „Schnellschuss“ war, wurde mir von Vielen zurückgespiegelt.

Den Ruf Jesu zu vernehmen und zu hören, war ein längerer Entscheidungsprozess. Das innere Gefühl konnte ich nicht ausschalten und es wurde immer stärker, bis ich mich dann entschloss, diesen Weg zu gehen. Ich verstehe mich daher nicht als „Spätberufener“, sondern als „Spätantwortender“. Diesen „Ruf mitten im Beruf“ kann jeden und auch jederzeit ereilen. So erging es auch mir. Mit Gottes Hilfe gehe ich diesen Weg der Nachfolge Jesu, mit dem Ziel Priester zu werden, freudig weiter.

Nachgefragt bei Regens Ewald Sauer

Wie haben Ihre Eltern auf Ihren Wunsch reagiert, Priester zu werden?



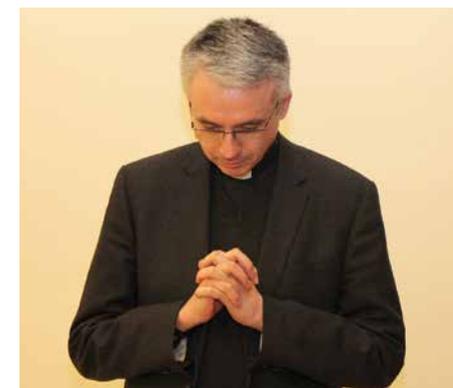
Warum wollten Sie ausgerechnet Priester werden? Sie haben doch so viele andere Möglichkeiten!



Wie schafft man es, als Priester Mensch zu bleiben?



Wie gehen Sie mit eigenen Zweifeln an der Berufung um?



Wie fühlt sich Berufen-Sein an?



Interview mit Dr. Martin Kempen

Dr. Martin Kempen (35) ist als Pastoralpsychologe für das Bistum Würzburg tätig. Er wirkt im Priesterseminar in der Ausbildung künftiger Priester ebenso mit wie in der Berufseinführungsphase der Kapläne und Pastoralassistenten, hält pastoralpsychologische Lehrveranstaltungen an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, koordiniert Supervision und Coaching für alle beim Bistum Beschäftigten und übernimmt Aufgaben im Fortbildungsinstitut der Diözese Würzburg. Im Interview mit dem Kontakt sprach er über seine Aufgaben, den Umgang mit kritischen Anfragen und ein autofreies Leben.

Herr Dr. Kempen, Sie sind mittlerweile nun seit gut zwei Jahren als Pastoralpsychologe tätig – eine Stelle, die im Bistum Würzburg schon eine längere Tradition hat. Aber was ist eigentlich ein Pastoralpsychologe? Und welche Aufgaben gehören zu Ihrem Alltag?

Eine gute und wichtige Frage, denn eine eindeutige Definition für den Beruf des Pastoralpsychologen gibt es nicht. Jedes Bistum hat da eine eigene Aufgabenumschreibung. Allen gemeinsam ist aber die Aufgabe, Psychologie und Theologie zusam-



Dr. Martin Kempen

menzudenken, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. Daraus ergibt sich ein weites Feld, weil Psychologie ebenso eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin ist wie Theologie und beide viele Unterdisziplinen und Fächer haben. Jeder Pastoralpsychologe in Deutschland hat natürlich sein eigenes Profil. Mein Votum lautet, stärker das Gespräch zwischen Pastoraltheologie und Arbeits- und Organisationspsychologie zu suchen. Es geht mir also um Fragestellungen rund um das Arbeitsleben insbesondere das Erleben und Verhalten von Mitarbeiten-

den in der Kirche in ihrem beruflichen Kontext.

Wenn ich Sie richtig verstanden habe, sind Sie also nicht nur für Priester zuständig ...

Ja genau, sondern auch für alle kirchlichen Mitarbeitenden. Meine Zuständigkeit geht von den Beschäftigten im Pfarrbüro über die IT-Abteilung bis hin zu Theologiestudierende und pastorale Mitarbeiter*innen, natürlich immer bezogen auf pastoralpsychologische Fragestellungen. Themen wie beispielsweise Stress, Erholung, Organisationskultur, Führung, Umgang mit Ungewissheit oder Feedback betreffen letztlich alle Mitarbeitenden im Bistum Würzburg.

Nachdem es keine eindeutige Definition für einen Pastoralpsychologen gibt, vermute ich, dass es ebenso wenig einen eindeutigen Weg gibt, wie man Pastoralpsychologe wird. Wenn man Priester werden möchte, geht man in das Priesterseminar und studiert Theologie. Aber wie wird man eigentlich Pastoralpsychologe und was hat Sie an dieser Aufgabe gereizt?

Wie wird man Pastoralpsychologe? Das kann man in der Tat nicht planen. Man muss auf jeden Fall Theologie

studiert haben und möglichst noch ein zweites sozialwissenschaftliches Fach wie Psychologie oder Pädagogik. Eine Promotion ist keine zwingende Voraussetzung. Man muss in der Theorie fit sein und auch eine entsprechende Praxiserfahrung mitbringen. Dazu gehören Praktika, Zusatzqualifikationen und weitere Ausbildungen parallel zur universitären Ausbildung und zum Beruf. In meinem Fall ist das eine dreijährige systemische Beratungsausbildung und eine Supervisionsausbildung, in der ich gerade noch bin. Irgendwann stößt man vielleicht auf eine Stellenausschreibung, so wie ich im Sommer 2015. Ich dachte mir: Das was da gefordert wird, ist doch hochinteressant, spannend und passt zu dem, was ich bislang gemacht habe. Da bewerbe ich mich mal. Es folgte ein ganz normales Bewerbungsgespräch mit Vertretern vom Priesterseminar, der Abteilung für außerschulische Bildung, der Personalabteilung und mit meinem Vorgänger, Dr. Ruthard Ott. Als dann die Zusage kam, habe ich mich natürlich sehr gefreut. Aber es stimmt schon, den klassischen Weg gibt es nicht. Man braucht auch ein bisschen Mut zum Risiko, d.h. Mut, den eigenen Weg zu gehen und der inneren Berufung zu folgen, auch wenn es dafür keine ausgetretenen Pfade gibt.

Wenn man diesen Mut hat, kann es sein, dass man Pastoralpsychologe wird, das muss es aber nicht. Eine Garantie gibt es nicht. Man kann sich diesen Themenfeldern ja auch stellen, ohne den Titel *Pastoralpsychologe* zu haben.

Das Stichwort für die nächste Frage haben Sie mir schon geliefert: Supervision. Neben Ihrer Aufgabe als Pastoralpsychologe sind Sie auch noch als Diözesanbeauftragter für Supervision und Coaching tätig. Was muss man sich unter Supervision und Coaching vorstellen? Und welche Funktion kommt Ihnen als Diözesanbeauftragter dafür zu?

Also für mich ist das keine Aufgabe, die zu meiner Tätigkeit als Pastoralpsychologe dazukommt. Supervision und Coaching ist ein Instrument der Personalentwicklung und damit ein Themenfeld der Pastoralpsychologie. Für mich ist Supervision und Coaching ein Aspekt meiner Tätigkeit als Pastoralpsychologe. Supervision und Coaching das sind berufsbezogene Beratungsformate. Es geht um eine ergebnisorientierte Problem- und Selbstreflexion in beruflichen Kontexten. Man schaut eine konkrete Situation an. Das muss aber nicht unbedingt ein Problem im umgangssprachlichen

Sinne sein. Der Problembegriff ist für mich sozusagen problematisch, weil damit oft assoziiert wird, dass es mir erst schlecht gehen muss oder dass ich etwas nicht alleine schaffe, um Supervision und Coaching in Anspruch nehmen zu können. Das ist der falsche Ansatz. Für mich bedeutet Supervision und Coaching, eine erlebte oder in Zukunft anstehende Situation mit einer dafür geschulten Person in den Blick zu nehmen. Dabei werden vier Perspektiven betrachtet: meine eigene Person, meine Rolle, die organisationale Perspektive und die jeweiligen Adressaten. Wenn ein Projekt super gut geklappt hat und ich wissen möchte *Warum eigentlich?*, kann das ein Anlass für Supervision und Coaching sein. Oder wenn ich wissen möchte, wie ich meine Talente, Fähigkeiten und Charismen stärker in meine berufliche Tätigkeit einbringen kann, kann das ein Anlass für Supervision und Coaching sein. Selbstverständlich ist Supervision und Coaching auch bei Konflikten, Herausforderungen und Schwierigkeiten im beruflichen Kontext sinnvoll. Unter Coaching versteht man in den allermeisten deutschen Diözesen Supervision für Führungskräfte. Man trifft aber auch auf andere Sprachregelungen, weil Coaching kein geschützter Begriff ist, was wiederum oft zur Verwirrung führt.



Sie kommen also nicht nur dann zum Einsatz, wenn es schon irgendwo brennt.

Ja genau, dieser Ansatz ist mir ganz wichtig. Supervision und Coaching sind nicht defizitorientiert. Die Leitfrage für meine Tätigkeit als Pastoralpsychologe lautet: Wie können kirchliche Mitarbeiter*innen professionell ihrer Tätigkeit nachgehen, ihre Charismen entfalten und dabei gesund bleiben? Supervision und Coaching ist neben anderen Formaten eine Möglichkeit, um kirchliche Mitarbeiter*innen weiter zu qualifizie-

ren, so dass sie ihre Charismen entfalten können und dabei gesund bleiben. Wenn eine psychische Erkrankung vorliegt oder der Stress bei der Arbeit schon in Richtung Burnout geht, kann ich gegebenenfalls eine Hilfestellung geben, um eine gute psychotherapeutische oder anderweitige Anlaufstelle zu finden. Ich selbst mache das nicht, dafür bin ich nicht qualifiziert. Ich bin kein Psychotherapeut.

Zu Ihrem Alltag: Wie muss man sich eine Arbeitswoche bei Ihnen vorstellen? Was gehört da alles

dazu? Ich nehme an, es gibt keinen festen Tagesablauf, der sich jeden Tag wiederholt.

Richtig! Jeder Tag ist anders. Das verlangt natürlich eine sehr gute Organisation, Termine müssen vorbereitet und Fristen eingehalten werden. Im Winter- und Sommersemester biete ich an der Universität Würzburg eine pastoralpsychologische Lehrveranstaltung für Priesteramtskandidaten, Pastoralreferentenanwärter und alle Interessierte an. Hinzu kommen Beratungsgespräche für kirchliche Mitarbeiter*innen, die Mitarbeit in einigen Arbeitskreisen, Planungstreffen und natürlich die Vorbereitung und Durchführung von Einheiten in der Berufseinführungsphase von Priesteramtsanwärter und Pastoralassistent*innen sowie Vorträge und Workshops im Kontext der Weiterbildung. Zu meinem Alltag gehört deshalb neben persönlichen Kontakten auch viel PC-Arbeit, aber auch viel konzeptionelle Arbeit rund um das Thema Personalentwicklung. Damit ist mein Tag gut gefüllt.

Die Kontaktzeitschrift steht in diesem Jahr unter dem Motto „Eine Frage hätte ich da noch ...“ und beschäftigt sich mit Anfragen, mit denen Priester und Seminaristen konfrontiert werden, wenn

sie von ihrem Beruf oder Berufswunsch erzählen. Solche Anfragen können herausfordern und verunsichern. Haben Sie vielleicht einen Tipp, wie man mit diesen Fragen umgehen soll?

Ich finde es gut, dass es diese Fragen gibt, weil man durch sie herausgefordert wird, sich noch einmal selbst darüber Gedanken zu machen. Es ist keine Selbstverständlichkeit in unserer heutigen Welt, sich für den Priesterberuf zu entscheiden oder generell für Kirche zu arbeiten. Man muss gut überlegen, ob das zur eigenen Person passt. Da gehören Anfragen von außen und auch die eigenen Zweifel auf jeden Fall dazu. Wenn man angefragt wird, hat das Gegenüber oft bestimmte Bilder im Kopf und man bekommt Sätze zu hören wie: *Du möchtest Priester werden – du bist doch eigentlich ganz normal?* Mein Tipp an dieser Stelle ist es, einfach nachzuhaken: *An was denkst du denn, wenn du an das Priestersein denkst? An was denkst du, wenn du an den Zölibat denkst? An was denkst du, wenn du an Kirche denkst?* Dann ist man nämlich plötzlich auf einer anderen Gesprächsebene und ein aufrichtigerer Austausch kann beginnen. Aus dem plakativen Überstülpen von irgendwelchen Vorurteilen entwickelt sich so ein gemeinsames Ge-

spräch. Die Entscheidung, ob das zu einem passt oder nicht, muss letztlich jeder einzelne Seminarist immer wieder für sich selber treffen. Da gilt es wie beim jedem Lebensweg zu schauen, ob dieser Beruf mit allem was dazugehört auch der eigenen Berufung entspricht.

Zum Schluss noch eine persönliche Frage: Mir ist zu Ohren gekommen, dass Sie kein Auto besitzen und Ihren Alltag autofrei gestalten. Wie kann man das als Vater zweier Kinder und in Ihrem Beruf schaffen?

Gut! Ich wohne in der Stadt und habe es nicht weit zu meinem Büro. Der Kindergarten liegt auf dem Weg und meine Frau und ich können uns absprechen. Mit dem Auto wäre das viel, viel komplizierter. Einen Parkplatz hier in der Innenstadt zu finden, ist eine Katastrophe, mit dem Fahrrad finde ich immer einen Stellplatz direkt vor der Haustür. Außerdem macht es Spaß, außer wenn es im Winter regnet oder schneit. Und günstiger ist es auch noch. Ich brauche gar kein Auto. Für die Fahrten zu Fortbildungen innerhalb der Diözese nehme ich den öffentlichen Nahverkehr. Das ist in der Regel kein Problem, ich muss nur ein bisschen früher los. Oft fährt auch jemand aus Würzburg, so dass

ich mitfahren kann. Und im Notfall könnte ich immer noch auf den Seminarbus oder ein Auto aus dem Ordinariat zurückgreifen. Bislang vermisse ich das Auto nicht, es geht auch ohne wunderbar.

Die Fragen stellte Stefan Heberl.

„Wie gehst du mit Einsamkeit um?“

Einige Jahre hindurch durfte ich die „Diözesanwallfahrt nach Altötting“ der Firma Schiele begleiten. Dabei kam ich öfter mit Menschen in Kontakt, die mich – ohne langes Hin und Her – nach meiner Berufung fragten.

Nach all meinen Ausführungen kam dann oft: „Eine Frage hätte ich da noch ... Wie gehst du mit Einsamkeit um?“

Wie kommt es, dass du dich zu einem Beruf bewegen lässt, der offensichtlich vom Alleinsein und von einer Beziehungslosigkeit geprägt ist?“

Als ich diese Frage zum ersten Mal vernahm, dachte ich: Was muss in unserer Kirche, in unserer Welt und Gesellschaft nicht alles falsch laufen, dass die Menschen diesen Eindruck bekommen. Für mich ist der Dienst eines Priesters ein auf Beziehungen und

Kommunikation ausgelegter Auftrag. Eine Aufgabe, die nur im Miteinander, niemals aus dem rein individuellen Streben erwächst. Sicher, es gibt und muss Zeiten geben, in denen sich ein Priester zurückziehen kann, denn auch er muss seine Batterie – von Zeit zu Zeit – aufladen.



Christian Wohlfahrt
Mag. Theol., Pastoralpraktikant

Ich komme aus einer Familie, in der immer Menschen „zu Gast“ waren und ich lernte von Anfang an, wie wichtig das Miteinander von Menschen ist. Gerade in unserer Zeit – in der so viele Menschen, vor allem Senioren, oft ganz alleine und vereinsamt sind – müssen das Miteinander und Füreinander wieder mehr in den Mittelpunkt unserer Gemeinden gelangen.

Doch möchte ich auch nicht beschönigen, dass es wohl auch Pfarrer gibt,

die sich mit diesem Gedanken schwer tun. Es gibt diese genauso wie es unter Ihren Nachbarn sicher „Eigenbrötler“ gibt. Jedoch habe ich die Erfahrung machen dürfen, gerade auch in meiner Zeit im Priesterseminar Würzburg, wie schön es für viele Priester ist, einfach mal besucht zu werden. Beziehung kann nicht in der Distanz wachsen, es braucht Nähe und Austausch. Und so ist es auch ein Leid, dass sich manche Pfarrer abplagen, ein gutes Gemeinschaftsleben zu schaffen, aber nur wenige darauf eingehen.

Sie fragen sich und mich, wie mit Einsamkeit umgehen? Ich sage Ihnen, gehen Sie „Raus und Ran“. Besuchen Sie Ihre Nachbarn, treffen Sie sich zu einem regelmäßigen Kaffeekränzchen und reden Sie mit Ihrem Pfarrer nicht nur, wenn Sie was von ihm wollen.

Für mich gilt dasselbe wie im Seminarleben: Ich bin immer auch ein Miterbauer des Reiches Gottes und ich stehe in dem Auftrag, dass ich meinen Mitmenschen ein gutes Vorbild sein darf und muss. Aus diesem Grund habe ich – ich war fünf Semester der Bierkellerwirt im Priesterseminar – viele gemeinschaftsstiftenden Veranstaltungen ins Leben gerufen

(dies hätte nicht geklappt, hätte ich nicht Vorstände, Mitbrüder und Kommilitonen gehabt, die mich in diesem Bestreben unterstützt haben). So rief ich einen wöchentlichen Stammtisch ins Leben, der ein Begegnungsort von Studenten, Professoren und Interessierten sein konnte. Dazu veranstaltete ich einmal im Monat eine Ausflugsfahrt durch unser schönes Land. Dabei lernten wir uns noch besser kennen und erlebten viele schöne Momente, die im Gedächtnis bleiben werden. Meine Erfahrung daraus: „Gemeinschaft ist machbar! Man muss es nur wollen!“

„Was sagen bloß deine Eltern dazu?“

Von Patchwork-, über Eineltern- bis hin zur klassischen Kernfamilie – es fällt auf, das Thema Familie interessiert auch heute noch, vielleicht, wie die hitzige Debatte um die gleichgeschlechtliche Ehe gezeigt hat, sogar mehr als früher. Leute möchten wissen, woher jemand kommt. Das hilft dabei, ihn/sie möglichst zügig einzuschätzen. Denn bekanntlich „fällt ja der Apfel nicht weit vom Stamm“. Und so müsste nach dieser Logik dann auch der Sohn/die Tochter im Aussehen, Handeln und Denken ähnlich dem Vater bzw. der Mutter geraten sein.

Dass diese schlichte Formel nicht immer ganz so aufgeht, beweist schon Jesus. Seine Landsleute haben ihn permanent damit konfrontiert, dass er mal „auf dem Teppich bleiben soll-

te“, weil er eben nur der Sohn eines Zimmermanns sei. Jesus scherte sich um dieses Gerede wenig. Er hielt an seinem Auftrag fest, ohne dabei aber die Beziehung zu seinen (Zieh-)Eltern zu verschlechtern. Selbst noch am Kreuz kümmert sich Jesus um das Schicksal seiner Mutter. Ebenso bleibt Maria durchweg jene liebevolle Person, die bis zum Schlimmsten treu zu ihrem Sohn steht.



Tobias Löffler

Mag. Theol., Pastoralpraktikant

Anscheinend sind also Menschen gerne mal schnell irritiert, manchmal sogar in ihrem Helfersyndrom aktiviert, wenn „der Apfel“ allzu offensichtlich „vom Stamm“ abweicht. Diese Situation erlebe ich persönlich recht häufig, sobald ich Außenstehenden davon erzähle, dass mein Vater evangelisches Pfarrerkind sei, ich jedoch katholischer Priester werden möchte.

Horrorszenarien vom verstoßenen Sohn und dem bitterbösen Vater flackern dann oft in der Gedankenwelt meiner Zuhörer auf. Mit vorsichtiger Stimme tritt zaghaft die alles entscheidende Frage an mich heran: „Und wie haben denn deine Eltern auf deinen Wunsch, Priester zu werden, reagiert?“. Mit der Symbolik vom Apfel und vom Stamm im Hinterkopf kann ich mir daraufhin ein Schmunzeln meist nicht verkneifen. Schließlich weiß ich, dass meine Antwort das schlichte Muster, Vater gleich Sohn, Sohn gleich Vater, ordentlich ins Wanken bringen wird. Denn ich empfinde unseren Konfessionsunterschied nicht als eine unüberwindliche Barriere, mit der jedes Verhältnis automatisch zu enden habe. Ganz im Gegenteil, diese Verschiedenheit führt uns immer wieder zusammen.

Spätestens bei diesem Satz werden die Augen meines Zuhörerkreises in der Regel ungeahnt groß: „Andersartigkeit kann zusammenbringen! Habe ich da was falsch verstanden?“ „Nein, haben Sie nicht!“, entgegne ich. Damit der Apfel weiter in der Nähe des Stammes bleibt sowie der Stamm beim Apfel, ist es uns beiden quasi ganz natürlich aufgetragen, miteinander über unsere konträren, meistens aber übereinstimmenden

Ansichten ins Gespräch zu kommen. Kritische Einwürfe werden dabei ebenso wenig ausgeklammert wie der eigene Standpunkt. Auf diese Weise geschieht für uns beide ein Lernprozess, wo jeder etwas vom Anderen für seinen Glauben mitnimmt. Mit der Zeit merken wir, dass unsere Meinungen in vielen anfangs strittigen Punkten eins geworden sind. „Der Stamm kommt zum Apfel und der Apfel zum Stamm“, wie ich finde, ein wichtiger Impuls für die Ökumene ...

„Wie geht's Dir?“

Freunde treffen einander auf der Straße. Sie begrüßen sich. Es dauert nicht lange und es kommt die Frage: „Wie geht's Dir?“ Menschen hatten lange keinen Kontakt. Sie sehen sich nach langer Zeit wieder, oftmals kommt die Frage: „Wie geht's Dir?“ Familienangehörige und Freunde tauschen sich unter einander über WhatsApp aus – oft kommt in diesem Zusammenhang die Frage: „Wie geht's Dir?“

Ich selbst bekomme diese Frage auch häufig gestellt z.B. im persönlichen Gespräch, in E-Mails oder in WhatsApp-Nachrichten. Die Frage „Wie geht's Dir?“ gehört zum all-

täglichen Leben der Menschen. Gerade deshalb erscheint sie zunächst sehr banal und einfach. Sie wird oft nebenbei gestellt, gilt als selbstverständliche Frage, wirkt teilweise floskelhaft oder dient auch als Gesprächseinstieg. Mit dieser Frage wird das Befinden des

Anderen, meines Gegenüber, erfragt. „Wie geht es Dir?“

Die Intention der Frage ist entscheidend.

Wie bereits gesagt, gehört diese Frage zum Alltag der Menschen. Viele stellen die Frage einfach nebenbei, während sie sich anderweitig beschäftigen.



Tobias Fehn
Diakon

Interessiert es sie überhaupt, wie es dem Anderen, dem Gegenüber, geht? Oder ist die Frage nur noch eine reine Floskel? In den vergangenen Monaten habe ich es öfters wahrgenommen, dass die

Frage gestellt wurde, während sich Menschen nebenbei mit dem Handy beschäftigen. Ist dann mein Gegenüber wirklich daran interessiert, wie es mir geht, wenn er mir sowieso nicht die volle Aufmerksamkeit schenken kann?

Ich muss mich also fragen, was ich damit bezwecke, wenn ich diese Frage stelle. Ist es der Nächste, mein Gegenüber, an dem mir wirklich etwas liegt, für den ich mich interessiere und auf den ich eingehen möchte, oder will ich einfach nebenbei ein Gespräch am Laufen halten und bin mit den Gedanken sowieso schon ganz wo anders?

Viele antworten auf die Frage mit einem einfachen „gut“ oder mit dem typisch fränkischen „passt schon“. Umso irritierender ist es, wenn der Gegenüber nicht mit den zu erwartenden Antworten Rückmeldung gibt, sondern mit einem „nicht gut“ oder „schlecht“. Der Fragende rechnet meist nicht damit, dass eine solche Antwort kommt, weil es mittlerweile schon Gewohnheit ist, mit einem „gut“ zu reagieren. Der weitere Umgang mit der Antwort „nicht gut“ bzw. „schlecht“ bringt die wahre Intention des Fragenden zum Ausdruck. Geht er weiter auf die Antwort und auf den Gegenüber ein oder versucht er es herunterzuspielen und abzutun.

Ein weiterer Punkt muss berücksichtigt werden, wenn ich der Antworten bin – wer mir die Frage stellt. Gerade in der pastoralen Praxis ist dieser Aspekt wichtig. Häufig werde ich bei Krankenkommunionen gefragt: „Herr

Diakon, wie geht's Ihnen?“ Dann gilt es gut zu überlegen, wie ich antworte, weil die Gefahr besteht, dass plötzlich der oder die Kranke für mich zum Seelsorger wird und nicht umgekehrt.

Sicher ist es auf freundschaftlicher Ebene sehr einfach, auf die Frage einzugehen und zu antworten. Generell jedoch muss ich überlegen, wem und wie weit ich mich meinem Gegenüber öffne und wieviel ich ihm zumuten kann.

Mir persönlich ist aufgefallen, dass ich im Umgang mit der Frage „Wie geht's dir?“ in den letzten Wochen sensibler geworden bin. Ich kann die Frage nur dann guten Gewissens stellen, wenn ich mir bewusst bin, dass mein Gegenüber auch mit einem „nicht gut“ antworten kann. Dann wird sich das Gespräch, wenn mir der Andere wichtig ist und ich darauf eingehe, vertiefen und ganz anders entwickeln als bei einem bloßen „passt schon“. Es geht also um meine Aufmerksamkeit und mein Interesse am Befinden des Anderen.

Die Frage ehrlich und aufrichtig gestellt ist sicher ein Dienst an einer wichtigen christlichen Grundhaltung, der Blick auf den Nächsten mit der Nächstenliebe.

„Wie ist das mit der Einsamkeit?“ – Oder die Frage nach der eschatologischen Erfüllungslücke

Es scheint ein wenig ein Tabu zu sein, das Thema Einsamkeit beim Geistlichen direkt und offen anzusprechen. Vielleicht haben viele Angst, allzuviel von sich preiszugeben, sich angreifbar zu machen, etwas Intimes offenzulegen, das die anderen ohnehin nur dazu benutzen würden, um eine Schwäche in einem ausfindig zu machen. Lieber gibt man sich nach außen hin souverän: „Damit habe ich kein Problem, das schaffe ich schon.“ Und gleich darauf kommt häufig: „Schließlich pflege ich viele freundschaftliche Beziehungen – auch in der Pfarrei – und im Letzten ist es Christus, von dem ich mich gehalten weiß.“



Christian Müllner
Diakon

Bevor ich darauf eingehe, möchte ich eines klarstellen: Ich will nicht behaupten, dass das nicht stimmt, aber ich will dem Gedanken der Einsamkeit und der Frage danach zunächst einmal Raum geben. Denn sie ist zunächst einmal ganz einfach da. Und zudem ist mir diese Frage schon einige Male gestellt worden – auch in der Pfarrei – und zwar so, dass ich sie gerne gehört habe. Es kann sich hinter so einer Frage auch ein hinterhältiger Zynismus verbergen – wie bei so vielen Fragen, die sich auf Kirche und kirchliches Amt beziehen – aber in den allermeisten Fällen bin ich dies aus warmem Herzen gefragt worden.

Die Trennung von Elternhaus und Freundeskreis hat zunächst einmal eine Lücke bei mir verursacht. Diese Beziehungen waren grundlegend und prägend für mein Leben, sie haben mit Familie und Heimat zu tun und darum können sie nicht einfach durch etwas Anderes ersetzt werden. Natürlich habe ich Kontakt zu meinen Eltern, aber die Qualität der Beziehung hat sich geändert. Wenn ich die genaue Entfernung vom Pfarrhaus zu meinem Elternhaus wissen will, frage ich sie von meinem Navi ab und es zeigt mir exakt 107 km an. Schon aus der räumlichen Entfernung wird deutlich, dass eine Veränderung eingetreten ist, die ich nun einmal nicht leugnen kann. Ich kann für meine Eltern nicht mehr Sohn sein, wie ich es vorher war, auch wenn sie es gerade jetzt mit zunehmendem Alter nötig hätten.

Schon mit meinem Eintritt ins Priesterseminar hat sich eine Veränderung in der Beziehung zu meinem Freundeskreis vollzogen. Gute Beziehungen, so wird uns immer gesagt, ist die effektivste Prophylaxe gegen seelische Krankheiten, darunter auch Burn-out und eine Quelle von Zufriedenheit und Glück. Ich habe nur zwei Anfragen, die ich daran anschließen möchte. Was ist also – und das ist doch nicht unwahrscheinlich – wenn

einem Geistlichen in seiner Gemeinde die Erfahrungen von echten, tiefen Beziehungen und Freundschaften versagt bleiben? Das kann aus unterschiedlichen Gründen sein. Vielleicht pflegt er auch keine Freundschaften, weil er sich in die Arbeit stürzt. Aber man wird doch auch ehrlicherweise sagen müssen, dass bei aller guten Beziehung, die zwischen ihm und der Gemeinde herrschen mag, bei aller Akzeptanz und Sympathie die Ebene echter, tiefer Vertrautheit nicht einfach hergestellt werden kann.

Und damit hängt auch die nächste Frage zusammen, inwieweit ich überhaupt als Geistlicher Freundschaften in der Pfarrei knüpfen kann. Auch wenn wir mit den Leuten einen gemeinsamen Weg gehen, stehen wir doch mit unserem besonderen Auftrag und unserer je eigenen Berufung in einem gewissen Sinn „ein-sam“ da. Das muss irgendwie vorausgesetzt werden, ansonsten würde es keinen Sinn machen, überhaupt noch über Amt und Priestertum zu reden.

Jesus selbst stand bei aller Vertrautheit und Freundschaft mit den Menschen, die ihn umgaben, doch in einem gewissen Sinn „ein-sam“ unter ihnen. Der Vergleich mit Jesus ist hier nicht unangebracht. Wenn beim

Priester immer von der Nachfolge Jesu und von der ständigen Annäherung an seine Person gesprochen wird, so muss auch der Frage nach der Einsamkeit des Priesters von dort her, nämlich von der Betrachtung des Lebens Jesu, der nötige Ernst zukommen. Gerade in den entscheidenden Stunden seines Lebens war Jesus allein. Auch wenn er umgeben war von Menschen, die er liebte und die ihn liebten – manche Schritte und Entscheidungen konnten nur von ihm selbst vollzogen werden. In einem gewissen Sinn ist es auch beim Priester so: Er mag von noch so lieben und

hilfsbereiten Menschen umgeben sein – bestimmte Lebensvollzüge muss er allein vollziehen und sie durchleben.

Kurzum, es kann und soll gute zwischenmenschliche Beziehungen geben im Leben des Priesters, aber es wird immer die Stunden geben, in denen er in seiner Wohnung sitzt und die Einsamkeit auf ihm lastet und er mit seinen Fragen allein ist. Aber wenn wir dies nicht gleich nivellieren, sondern es wagen, die Lücke offen zu lassen und sie uns einzugestehen, dann kann Christus wirklich in diese Lücke eintreten und sie ausfüllen.

„Wie willst du die Leute von heute überhaupt noch erreichen?“

Diese Frage ist berechtigt und ist in unserer Gesellschaft, in der die Kirche eine immer kleinere Rolle spielt, sicherlich ein brandaktuelles Thema. Wie kann die Kirche, wie kann ein Priester die Menschen von heute erreichen?

Ich denke, dass mir hierbei meine vorherige Arbeit als Altenpfleger bei der Caritas zugute kommt. In diesem Be-



Sebastian Heim

8. Trimester Theologie in Lantershofen

ruf ist es besonders wichtig, sich auf die Menschen, vielmehr auf die einzelnen Personen, einlassen zu können. Es ist wichtig, dass man auf sie zugeht und versucht, sie zu verstehen. Dieser Punkt ist für mich die Grundlage dieses Berufes.

An genau diesem Punkt möchte ich anknüpfen, wenn es darum geht, wie man als Priester die Menschen von heute erreichen möchte und überhaupt erreichen kann.

Für mich ist es wichtig, dass ein Priester für die Menschen da ist, sie in allen Lebenslagen unterstützt und begleitet und, wo es nötig ist, hilfreich zur Seite steht. Es ist zwar eine andere Art und Weise wie die der Alten- und Krankenpflege, aber im Grunde genommen ist es trotzdem dasselbe: Für die Menschen da zu sein, wie es Jesus uns vorgelebt hat; aktive Pflege am Leib Christi; für sie und mit ihnen die Sakramente feiern, vor allem die Eucharistie, in der Jesus in seiner großen Liebe immer wieder zu uns kommt.

Das ist die graue Theorie. Um authentisch den Glauben zu leben und ihn dadurch zu verkünden, ist es wichtig, bei den Menschen zu sein und zu leben, was man verkünden will, nämlich die Botschaft Jesu.

Jesus war immer unter den Menschen. Genauso gehört es für mich dazu, überall da zu sein, wo Menschen leben; sei es in Krisensituationen, bei Krankenbesuchen oder Trauerbegleitung, bei den Festen, die wichtige Abschnitte im Leben wie Taufe, Erstkommunion und Hochzeiten markieren. Genauso gehört es aber auch dazu, dort zu sein, wo Menschen leben und feiern und so ist es für mich auch selbstverständlich, auch an solchen Veranstaltungen teilzunehmen; sei es auf einer der vielen fränkischen Kirchweihen oder den anderen Gelegenheiten, die das Jahr über stattfinden. Auch hier entstehen erstaunlicherweise oft gute Gespräche und man merkt, wie aktuell die Frage nach Gott auch in unserer Zeit ist.

Genauso erfreulich ist es zu hören, dass „ihr aus der Kirche“ ja doch normal geblieben seid.

Das sind die Bestätigungen, die motivieren, (für) den Glauben zu leben und ihn dadurch weiterzugeben, einer unter vielen zu sein, aktiv zu glauben und die Botschaft Jesu in die Tat umzusetzen.

Ganz nach den Worten des hl. Franziskus, der gesagt hat: „Predige, wenn nötig auch mit Worten.“

„Wie viele seid ihr denn noch?“

Ich stelle mich zu einer kleinen, fröhlichen Gesprächsrunde auf dem Kirchplatz. Ich höre, was die Menschen bewegt und beschäftigt. Gerade nach dem Gottesdienst bietet sich für den Priester eine gute Gelegenheit, mal genauer hinzuhören und je nach Situation zu ermutigen, zu stärken, zu verbinden, zu trösten.

„Wie viele seid ihr denn noch?“, flüstert mir ein Gesprächspartner ins Ohr und nimmt mich dabei ein wenig beiseite. Ich muss gestehen: In mir steigt bei dieser Frage immer ein wenig der Blutdruck. Freilich höre ich diese Frage mit dem Ohr eines Subregens: Vor einigen Jahrzehnten war der Priesternachwuchs viel stärker, die Priesterseminare hatten eine beachtliche Gruppengröße und die Priesterausbildung war ausschließlich vor Ort organisiert.



Stefan Fleischmann
Subregens

Mein Gesprächspartner ergänzt sogleich seine Frage: „Herr Subregens, wir brauchen mehr Priester!“, und deutet auf die Gottesdienstordnung im Seelsorgebereich. Im Hintergrund höre ich gleichzeitig Wortfetzen, dass der Zölibat abgeschafft werden müsste, und dass heute junge Leute zu bewundern sind, die noch in dieser Kirche arbeiten wollen.

„Wie viele seid ihr denn noch?“ – Mir fällt ganz spontan Jesus ein. 12 Apostel, 72 Jüngerinnen und Jünger waren nicht die ganz große Truppe, seine frohe Botschaft in Wort und Tat in die Welt zu tragen. Und was hat Jesus damals darauf geantwortet, als ihm einige Frauen und Männer nicht mehr folgten und ihn verließen? Ich spüre: Wer nur zählt, rechnet und kalkuliert, wird irgendwann einmal müde und sehr

schnell unzufrieden. Denn es ist immer zu wenig. Ich denke gerade an die biblische Geschichte von den fünf Broten und zwei Fischen: „Was ist das für so viele?“, sagen die Jünger. Jesus nimmt diese Brote und Fische und lässt sie von seinen Jüngern austeilen. Und alle werden satt.

„Wie viele seid ihr denn noch?“ Ich versuche ganz konkret zu antworten: Derzeit haben wir 16 Alumnen, die sich auf das Priesteramt im Erzbistum Bamberg vorbereiten: im Propädeutikum, Theologiestudium, Pastoralpraktikum und Pastoralkurs (Stand: Mai 2018). 16, das sind nicht viele, aber genug. Es ist gut und wertvoll, dass diese jungen Männer ihrer je eigenen Berufung nachspüren und Jesus nachfolgen wollen – zum Lobe Gottes und zum Heil der Menschen. Ich bin immer dankbar, dass uns Gott diese jungen Leute mit ihren Fähigkeiten und Talenten geschenkt und anvertraut hat. Sie alle möchten einmal am Aufbau des Reiches Gottes mitwirken in den Grundvollzügen der Liturgie, der Diakonie und der Verkündigung. Von daher ist der Hausleitung (Regens, Subregens, Spiritual) mit den 16 Alumnen ein wahrer Schatz auf Zeit anvertraut, diesen mehr und mehr zu heben und fruchtbar zu machen.

„Wie viele seid ihr denn noch?“ Nach und nach höre ich diese Frage neu: Die jungen Leute, die sich auf einen solchen geistlichen Beruf einlassen, fallen nicht vom Himmel. Es bedarf Eltern, Familien, Kirchengemeinden, Freunde und Bekannte, die junge Menschen für den christlichen Glauben werbend und wertschätzend begleiten und ihnen etwas zutrauen, auch wenn Vieles – subjektiv gesehen auf dem Hintergrund der eigenen Biografie – dagegen spricht: Die größer werdenden Seelsorgebereiche, die zölibatäre Lebensform, die hierarchischen Strukturen, die Veränderungen des Priester- und Gemeindebildes u.v.m.

„Warum nennt ihr eine Bierstube im Priesterseminar Eschaton? Das klingt aber sehr nach Endzeitstimmung!“

Erstens fand in meiner Zeit als Subregens oder Regens eine Namenssuche mit Abstimmung unter den Priesterkandidaten statt. Die Seminaristen wollten den gemütlichen Raum im Keller, wo man sich manchmal abends traf, nicht mehr „Bierstube“ oder „Bierkeller“ nennen, sondern ihm einen Namen geben. Unter anderem weil „Eschaton“ ein theologischer Begriff ist und weil das zugleich

einer der ungewöhnlichen Vorschläge war, erzielte er die Mehrheit.

Zweitens geht es bei dem Begriff zwar um die Endzeit, aber für Christen ist die Endzeit positiv definiert: Wir erwarten die Wiederkunft Christi (nach jeder Wandlung im Hochgebet sagen wir: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir ..., bis du kommst in Herrlichkeit“). Wir erwarten ja das ewige Leben und

die Vollendung der Welt durch Gott (biblisch „einen neuen Himmel und eine neue Erde“). Insofern ist das Wort „eschatologisch“ ein Hoffnungswort.

Drittens trifft man sich im Eschaton in der Regel am Abend; es handelt sich also um die „letzten Dinge“ im Lauf eines Tages, so dass der Begriff auch damit assoziiert werden kann.



Hans Schieber, Domkapitular (ehem. Regens und Subregens).
Außerdem im Bild mit (ehemaligen) Subregenten:
Dr. Wolfgang Klausnitzer; Martin Emge; Herwig Gössl;
Stefan Fleischmann

Nachgefragt bei Spiritual Michael Dotzauer

Sie wollen doch immer noch Priester sein, oder?



Wie können Sie nur auf Partnerschaft und eigene Kinder verzichten?



Wie sieht Spaß/mal was Verrücktes als Priester aus?



Wie wollen Sie die Leute von heute überhaupt noch erreichen?



Wie gehen Sie mit einsamen Tagen im Priesterleben um?



Gemeindetage 2018: „Auf den ersten Blick“

„Auf den ersten Blick!“ ... unter diesem Motto standen die Gemeindetage des Priesterseminars Bamberg und des Theologischen Mentorats. Fünfzehn Theologiestudierende aus Bamberg, Würzburg und Eichstätt waren vom 13. bis 14. Januar 2018 im Seelsorgebereich Stegaurach zu Gast. Begleitet wurden die Studierenden von Subregens Stefan Fleischmann und Christine Heinrich, der Leiterin des Theologischen Mentorats.

Einblicke in den Seelsorgebereich Stegaurach

Nach einer Ankommerunde gab es ausreichend Zeit, einen ersten Einblick in die Pastoral und Verwaltung des Seelsorgebereiches zu gewinnen. Das pastorale Team unter der Leitung von Pfarrer Walter Ries mit Pfarrgemeinderatsvorsitzenden und Kirchenpfleger informierten über die aktuellen Zahlen, Entwicklungen, Aktionen und Projekte des

Seelsorgebereichs. Schnell wurde den Studierenden bewusst, dass es sich um sehr aktive Kirchengemeinden handelt. Von traditionellen, regelmäßigen Ministrantenstunden, über moderne religiöse Musikfestivals, bis hin zu ökumenischen Kooperationen und Austauschprojekten im Ausland wie England und Indien, ist aller-

hand geboten. Dass ein solch vielfältiges Gemeindeleben nur durch viel ehrenamtliches Engagement und ein gut funktionierendes Seelsorgeteam gewährleistet werden kann, verdeutlichte Pfarrer Walter Ries. „*All das schaffe ich natürlich nicht alleine! Nur*

zusammen mit meinem Team, bestehend aus dem Diakon Christoph Gahlau, dem Pastoralreferenten Günter Förtsch, dem Pastoralassistenten Mathias Böhm und einer Vielzahl Ehrenamtlicher, ist es mir möglich, einen so großen Seelsorgebereich, welcher in Zukunft noch weiter wachsen wird,

„Junge Leute brauchen Menschen, die achtsam sind und genau sehen, die Berufungen beim Namen nennen, die unterstützen und stärken, die für Gespräch und Austausch bereit sind.“

Christine Heinrich

zu versorgen,“ sagte Pfarrer Ries. Im Anschluss an die gemeinsame Gesprächsrunde folgten noch letzte Absprachen und Vorbereitungen für die geplanten Gottesdienste in Walsdorf, Waizendorf und Stegarauach, z. B. eine Liedprobe, die Verteilung von Aufgaben in der Liturgie, die Vergabe der Unterkünfte.

Lebendige Gottesdienste mit einem Studierendenchor prägten die Gemeindetage

Lebendige Gottesdienste, die von den Ausbildungsleitern Christine Heinrich und Stefan Fleischmann,

den Priesterkandidaten und Laientheologen in Absprache mit den Gemeindevertretern vorbereitet und gestaltet wurden, lockten viele Gottesdienstbesucher an. Musikalisch umrahmt wurde die Messe von der ortsansässigen Jugendband und der Organistin, welche durch moderne, schwungvolle Lieder für eine gute Stimmung sorgten. Ein kurzes Theaterstück der Seminaristen verknüpfte das Thema des Tagesevangeliums mit der Lesung und lud die Gottesdienstteilnehmer ein, den Gottesdienst mit allen Sinnen ganzheitlich mitzufeiern.



Gemeindetage 2018 im Seelsorgebereich Stegaurach

Beeindruckende Glaubenszeugnisse der Studierenden:

„Augenblicke, die etwas in Bewegung gebracht haben.“

Im Gottesdienst gaben die Studierenden ein Glaubenszeugnis: „Was ist mein Augenblick im Leben gewesen, der je eigenen Berufung nachzuspüren, ihr zu trauen und dieser zu folgen?“ Christine Heinrich fand hierfür einleitende Worte:

„Auch wenn es sich bei einem Augenblick nur um einen ganz kurzen Moment ‚Zeit‘ handelt, sind es ja genau diese, die im Leben Spuren hinterlassen, die oft Entscheidendes bewirken und unserem Leben eine Richtung geben. So wie bei Johannes, den Täufer, der Jesus sieht und auf den ersten Blick spürt und weiß und es beim Namen nennt, um wen es sich bei seinem Gegenüber handelt: ‚Seht das Lamm Gottes‘.“

Begegnungsmöglichkeiten nach den Gottesdiensten und in den Gastfamilien

Am Ende der Gottesdienste sangen die Studierenden ein Danklied, be-

gleitet von Adalbert Jäger am Akkordeon. Nach den Gottesdiensten war noch Gelegenheit, mit den Gemeindegliedern ins Gespräch zu kommen. Genächtigt haben die Studierenden in Gastfamilien. Einige durften einen gemütlichen Spieleabend in der Großfamilie genießen, die anderen kamen ins Gespräch über allerhand persönliche Themen und wieder andere erlebten sogar eine Feuerwehrversammlung zusammen mit ihrer Gastfamilie.

„Die Gemeindetage haben eine lange Tradition im Priesterseminar Bamberg. Ich bin sehr froh, dass wir diese seit einigen Jahren in Kooperation mit dem Theologischen Mentorat durchführen. Ob Priesterkandidat oder Laientheologe, es macht allen Beteiligten sehr viel Spaß, diese Tage mitzuerleben.“

Stefan Fleischmann

Dankbar für diese erlebnisreichen Tage
Sehr dankbar waren alle Beteiligten für dieses erlebnisreiche und kurzweilige Wochenende. Beim gemeinsamen Mittagessen am Sonntag wurde dieser Dank nochmals allen Helferinnen und Helfern des Seesorgebereichs ausgesprochen. Christine Heinrich und Stefan Fleischmann bedankten sich vor allem beim Seelsorgeteam und den Gastfamilien, die ein unvergessliches Wochenende und eindrucksvolle Momente ermöglicht haben.

Rafael Derfuß/Stefan Fleischmann

Chronik

Propädeutikum Bamberg

Seminar Würzburg

Seminar Lantershofen

04.09.2017	Beginn des neuen Pastorkurses in Speyer und Bamberg Schulausbildung mit Birgit Albert	
17.09.2017	Weihejubiläum von Bischof Dr. Friedhelm Hofmann	
18.-21.09.2017	Seminarfahrt nach Lourdes	
23.09.2017	Diakonenweihe von Tobias Fehn	

25.09.2017	Beginn Propädeutikum	
25.09.- 01.10.2017	Einführungswoche mit Apfelernte	
29.09.- 01.10.2017	Scholarwochenende in Münsterschwarzach	
30.09.2017	Diakonenweihe von Christian Staude	
03.10.2017	Hausausflug nach Luxemburg	
13.-15.10.2017	Lektorenschulung	
16.10.2017	Beginn Wintersemester 2017/2018 Thema der Studierenden- gottesdienste „Geheimnis des Glaubens“	

PS Bamberg

PS Würzburg

Lantershofen

16.10.2017	(Jährlicher) Besuch des Bamberger Erzbischofs Dr. Ludwig Schick	
17.10.2017	Semestereröffnungsgottesdienst auf dem Käppele Würzburg	
22.10.2017	Akolythatsbeauftragung durch Bischof Timmerevers	
26.10.2017	Vortrag zum Weihnachtsfestkreis (Domkapitular Prof. Dr. Wünsche)	
28.10.2017	Wallfahrt einiger Seminaristen mit Regens Malburg nach Vierzehnheiligen	
07.11.2017	Beginn Sozialpraktikum	
09.11.2017	Mitarbeiterausflug	
10.-12.11.2017	Präventionsschulung sexuelle Gewalt	
15.11.2017	Prinzenproklamation von Prinz Matthias II. für die Session 2017/2018	

16.11.2017	Admissio mit Erzbischof Dr. Ludwig Schick: Markus Grasser, Florian Will, Dominik Stehl	
21.11.2017	Lektoratsbeauftragung mit Erzbischof Dr. Ludwig Schick: Daniel Löffler, Kilian Fessler und Tommy Reißig	
24.-26.11.2017	Gemeinschaftswochenende zum Christkönigsfest in Bamberg zusammen mit dem Propädeutikum zum Thema „Leben bis zuletzt“ – zu Gast in der Hospiz-Akademie	
27.11.2017	Hausgottesdienst im Advent mit Agape beim Subregens	
02.12.2017	Freigabe der neuen Homepage durch Bischof Ackermann	
05.12.2017	Nikolausabend	
07./14./ 21.12.2017	Adventsvespern in der Seminarkirche zum Thema „Ich sehe ...“	
08.-10.12.2017	Besinnungswochenende im Advent	

PS Bamberg

PS Würzburg

Lantershofen

15.-17.12.2017	Adventsfeier und Gemeinschaftswochenende mit dem Bamberger Alumnat	
15.-17.12.2017	Besinnungswochenende in Aschaffenburg	
19.12.2017	Adventliche Feier mit Gaststudenten, Alumnenschaft und Angestellten	
13.01.2018	Neujahrsempfang mit dem Erzbischof in Bamberg	
12.-14.01.2018	Vortrag Philosophie I (Prof. Dr. Elmar Koziel)	
13./14.01.2018	Gemeindetage zusammen mit dem Mentorat der Laientheologen im Seelsorgebereich Stegaurach	
21.01.2018	Lektoratsbeauftragung mit Nuntius Eterović	
25.01.2018	Feier von Mozarts Geburtstag mit dem Subregens	
26.-28.01.2018	Vortrag Osterfestkreis (Domkapitular Prof. Dr. Wünsche)	

02.02.2018	Burgkarneval „Lantesche Alaaf!“	
09.02.2018	Vorlesungsende, Abschluss-gottesdienst mit Verabschiedung von Tobias Löffler und Christian Wohlfahrt	
16.-18.02.2018	Vortrag Philosophie II (Prof. Dr. Elmar Koziel)	
19.-23.02.2018	Exerziten im Kloster Schwarzenberg mit Spiritual Paul Weismantel	
20.02.2018	Informationsstand am Abitag der Universität Würzburg	
22.02.2018	Berichterstattung von SAT1 über das Studienhaus	
27.02.2018	Versandaktion und Start der Kampagne: „RUF! MITTEN IM BERUF“.	
03.03.2018	Bistumsbesuch Würzburg	
06.03.2018	Besuch im Bischofshaus bei Erzbischof Schick	
09.03.2018	Besuch der deutschsprachigen Regentenkonferenz beim Papst	
12./13.03.2018	Schriftliche und mündliche Sprachprüfung Latein	
15./16.03.2018	Schriftliche und mündliche Sprachprüfung Griechisch	
16.03.2018	Gedenkgottesdienst für † Weihbischof Werner Radspieler in der Seminarkapelle des Priesterseminars	

PS Bamberg

PS Würzburg

Lantershofen

25.03.- 01.04.2018	Karwoche zum Jahr der Kultur 2018: „Passion und Auferstehung in Musik, Schauspiel und bildender Kunst“ – gemeinsamer Besuch in Sömmersdorf, Ort der Passionsfestspiele	
28.03.2018	Informationsnachmittag	
03.-10.04.2018	Studienreise ins Hl. Land. Thema: Jerusalem zur Zeit Jesu	
09.04.2018	Beginn Sommersemester 2018 Thema der Studierenden-gottesdienste „Frieden“	
10.04.2018	Semestereröffnungsgottesdienst bei den Ritaschwestern mit anssl. Begegnung	
12.04.- 01.05.2018	Studienwochen in Israel	
03.05.2018	Kirchweihe „St. Michael“, Seminarkirche	
06.05.2018	Berufungswallfahrt von Burkardroth nach Frauenroth zum Weltgebetstag um geistliche Berufungen mit Predigt von Spiritual Paul Weismantel	

06./13./20./ 27.05.2018	Feierliche Maiandachten in der Seminarkirche St. Michael
07.05.2018	Hausfest mit Kardinal Woelki
10.05.2018	Seminarwallfahrt nach Neusetz und Dettelbach
15.05.2018	Maiwallfahrt zur Lourdeskapelle in Bachem
19.05.2018	Priesterweihe von Christian Staude
22.-24.05.2018	Besinnungstage
25.-27.05.2018	Besuch in Passau
01.-03.06.2018	Bistumsbesuch in Eichstätt
05.06.2018	Hausprimiz mit dem Neupriester Christian Staude
10.06.2018	Bischofsweihe von Dr. Franz Jung
21.06.2018	Studierendengottesdienst mit Sommerfest
22.-24.06.2018	Bistumsbesuch Speyer
27.06.2018	Gottesdienst und Gesprächsabend mit Erzbischof Dr. Ludwig Schick
29.06.- 01.07.2018	Gemeinschaftswochenende zur Priesterweihe in Bamberg
30.06.2018	Priesterweihe von Tobias Fehn und Christian Müllner
02.07.2018	Hausprimiz
06.-08.07.2018	Reflexionswochenende
08.07.2018	Heinrichsfest/Kilianifest
10.07.2018	Abschluss Sozialpraktikum
13.07.2018	Semesterabschluss und Vorlesungsende
20.-22.07.2018	Bistumsbesuche Dresden und Görlitz: Abschlussfahrt
30.07./ 01.08.18	Schriftliche und mündliche Sprachprüfung Hebräisch

EINLADUNG

10 Jahre Kooperation in der Priesterausbildung

Propädeutikum – Theologiestudium – Pastorkurs

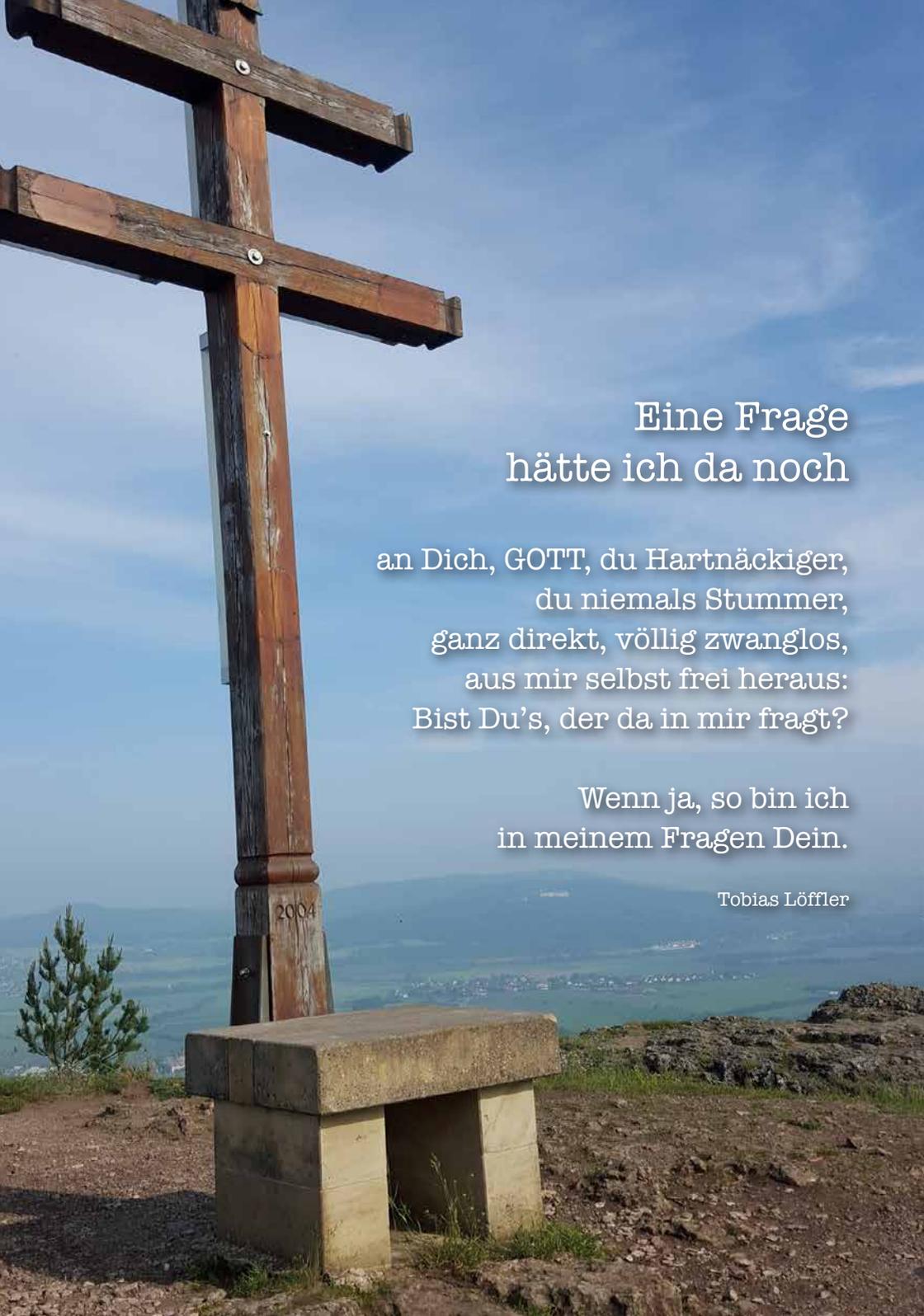
Seit 2008 kooperieren die (Erz-)Bistümer Bamberg, Eichstätt, Speyer und Würzburg sowie Berlin, Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz und Magdeburg in der Priesterausbildung. Das „Bamberger Propädeutikum“, der „Speyrer Pastorkurs“ und die Vernetzung an gemeinsamen Studienorten haben sich seither bewährt.

Am **3. Oktober 2018** möchten wir **„10 Jahre Kooperation“** im Rahmen der Feier des 90. Jahrestages der Einweihung des Priesterseminars am Heinrichsdamm in Bamberg begehen.

Programm:

- 10 Uhr Pontifikalamt im Bamberger Dom
anschließend Agape, Begegnung im Priesterseminar und Mittagessen
- 14 Uhr Feierstunde mit Festvortrag:
„Die Zukunft der Priesterausbildung in Deutschland“
Referent: Regens Dr. Christian Hess, Freiburg,
stellv. Vorsitzender der Deutschen Regentenkonferenz
- 16 Uhr Vesper in der Seminarkapelle



A large, weathered wooden cross stands on a rocky hillside. The cross is made of thick, dark wood and has a concrete base. The year '2004' is carved into the lower part of the vertical post. In the background, a valley with a town and a lake is visible under a blue sky with light clouds.

Eine Frage hätte ich da noch

an Dich, GOTT, du Hartnäckiger,
du niemals Stummer,
ganz direkt, völlig zwanglos,
aus mir selbst frei heraus:
Bist Du's, der da in mir fragt?

Wenn ja, so bin ich
in meinem Fragen Dein.

Tobias Löffler